Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 27

Artikel: Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]
Autor: Garai, Luise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647174

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5. FORTSETZUNG

Paulette SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

Unterdessen sammeln sich die neuen Gäste auf der Mulde. Von hier aus hat man einen prächtigen Rundblick. Das Gebirgsplateau wirkt wie ein Talkessel, umgeben von Bergen, die die seltsamsten Formen aufweisen und ihre eigenen Physiognomien haben. Breit, gemächlich, selbstbewusst in ihrer Mächtigkeit gelagert, stehen die einen da, scheinen wohlwollend und gutmütig auf die Menschlein zu blicken, die ihre Einsamkeit vorwitzig stören. Andere wieder recken ihre schroffen Zacken wie Finger gegen den Himmel. Es sind gewaltige, sechs-, manchmal acht-, manchmal auch nur zweifingrige Steinhände, die mit mächtigem Griff die Wolken vom Himmel zu reissen scheinen. Still für sich allein steht eine riesige Kuppe. Auf ihr sieht man ein kleines, schwarzes Haus, die Agathenhütte.

Unter den Gästen, die, von der erhabenen Schönheit der Natur überwältigt, auf der Mulde Halt gemacht haben, befindet sich auch ein junger Mann, nicht viel über zwanzig. Er trägt einen keineswegs von einem ersten Schneider gearbeiteten dunkelgrauen Sportanzug. Aber seine schlanke, kräftige Gestalt bedarf in ihrem Ebenmass nicht der korrigierenden Hand des Schneiders. Das Gesicht unter der dunkelgrauen Kappe ist trotz seiner Jugendlichkeit von der Härte gezeichnet, die ein entbehrungsreiches, von schwerer Arbeit erfülltes Leben mit sich bringt. Man merkt es den breiten, schwieligen Händen an, dass sie geübt sind in der Handhabung von Werkzeugen und gewiss kräftig zugreifen können. Doch das Gesicht des jungen Mannes ist blass, wie das eines Menschen, der durch sein Studium gezwungen, den grössten Teil seiner Zeit zwischen Zimmerwänden verbringen muss. — Dieser junge Mann, gut drei Köpfe über Durchschnittsgrösse, steht neben einem zierlichen Persönchen, einem jungen Mädchen, das sichtlich seine Wintersportausrüstung aus einem ersten Sporthaus bezogen hat. Der geöffnete, im Wind flatternde weisse Lammfellmantel lässt ein dunkelbraunes Sportkostüm sehen, das, an Hals und Aermeln mit Lammfell garniert, mit berechtigtem Stolz in der Verkaufsliste des Modehauses als Modell «Wintertraum» fungierte. Das zarte Persönchen ist recht hübsch, scheint aber auch recht kapriziös zu sein. Sie lässt sich die devote, schüchtern werbende Art des jungen Mannes gern gefallen. — In Begleitung der jungen Dame befindet sich ein etwas nervöser, schon recht angegrauter Herr. Er hat das Format jener Männer, die eiligst durch hohe Korridore gehen an ergeben gekrümmten Rücken vorbei. Mächtige, schalldicht gepolsterte Türen öffnen sich vor ihnen wie auf einen Zauberwink. Schwere Teppiche dämpfen ihren Schritt zur Unhörbarkeit. Irgendwo ist ein hoher Saal mit mattgetönter Holzverkleidung, einem länglichen, grünüberzogenen Tisch, an dem in bequemen Lederfauteuils Herren sitzen, trotz ihrer Nervosität und Ungeduld sich mit gedämpfter Stimme unterhaltend. Endlich öffnet sich die schwere Eichentüre. Ein livrierter Boy hat sie mit zauberhafter Geschwindigkeit aufgegriffen. An ihm vorbei schreitet mit dem raschen, festen Schritt eines Napoleons der Mann, auf den man gewartet hat, der Mann, unter dessen Vorsitz die Konferenz stattfindet, jener grauhaarige, etwas nervöse Herr mit dem gönnerhaften Lächeln, das sogar beim Anblick der majestätischen Gebirgswelt nicht aus seinem Antlitz verschwindet. — Nun hat man sich zwei-, dreimal um die eigene Achse gedreht und den herrlichen Rundblick genossen, den das Hotel «Alpenblick» nicht ohne Berechtigung in seine hohen Preise einkalkuliert hat. —

Und unter den Gästen, die jetzt die Steintreppe zur Terrasse ersteigen, befinden sich auch die drei: der nervöse, schon recht angegraute Herr, das zierliche Persönchen und der junge Mann mit dem billigen Sportanzug.

An dem offenen Fenster unter dem Dach steht Josefine. «Jules», flüstert sie leise. «Jules». Und sich ganz vergessend, will sie hinunterwinken.

Aber Ria hält ihre Hand fest. «Bist du nicht gescheit? Wenn man bemerkt, dass du einem Gast zuwinkst, fliegst du!» Sie späht hinunter auf die Terrasse. «Ist es der grosse, hübsche junge Mann in dem dunkelgrauen Sportanzug?»

Josefine nickt.

«Du, mir scheint», sagt Ria, «er hat eine Reisebekanntschaft geschlossen. Kennst du das junge Mädchen und den grauhaarigen Herrn, mit denen er spricht?»

«Nein», sagt Josefine und kämpft gegen die Tränen der Enttäuschung an, die ihren Blick zu trüben drohen.

«Sachte, sachte, junger Mann», empört sich Ria leise. «Seien Sie nicht so liebenswürdig zu der jungen Dame. Das macht keinen guten Eindruck, wenn man Sie von hier oben beobachtet.»

«Warum schaut er denn kein einziges Mal herauf?» fragt Josefine traurig. «Spürt er denn nicht, dass ich hier oben stehe? Spürt er nicht, dass ich zu ihm hinunterschaue?»

«Er spürt nichts!» sagt Ria ärgerlich. «Er spricht und spricht. Und das gnädige Fräulein lächelt und lacht ...»

Ria schliesst energisch das Fenster. «Er scheint ein sehr unterhaltender Gesellschafter zu sein, dein Herr von Nummer 37 ...»

VI.

«Sie wissen wohl, dass ich schon seit vielen Jahren in leitender Stellung hier im Hotel tätig bin ...» Madame Bertie kommt allmählich zum Ende ihrer salbungsvollen Predigt. «... und da habe ich meine Erfahrungen gesammelt! Du lieber Gott, was für Erfahrungen! Einfach nicht zu glauben! Und ich gebe Ihnen den Rat, halten Sie vor allem Distanz zum übrigen Personal! Sie sind nicht sehr beliebt, Charles. Nun, ich bin es auch nicht. Mich stört das nicht. Ja, im Gegenteil, ich habe ein gewisses Misstrauen gegen Leute, die bei ihren Untergebenen beliebt sind. Da ist irgendein Mangel in ihrer Persönlichkeit.»

Charles nickt gehorsam. In diesem Punkte teilt er restlos die Ansicht von Madame Bertie. Mit masslose Erbitterung denkt er an die mehr oder weniger versteckten Kränkungen die er schon heute, gleich beim Antritt seiner neuen Position, über sich hat ergehen lassen müssen. Wie frech herablassend hat ihn der Allgewaltige der Küche, Monsieur Dumas, der Chefkoch, behandelt. Jede Anregung von ihm, das heutige Diner und Souper betreffend, hat er mit eisiger Nichtachtung abgelehnt, so dass Charles nichts anderes übrig blieb, als schweigend das Feld zu räumen. Sonst wäre es bestimmt zu einem heftigen Zusammenstoss mit dem Chefkoch gekommen. Und das kann Charles sich vorläufig noch nicht leisten.

Ebenso unerfreulich waren die Erfahrungen, die Charles mit dem ihm ab heute unterstellten Servierpersonal gemacht hat. Ueberall mürrische Gesichter, überall die Bemerkung: «Bei Monsieur Albert pflegte es so gemacht zu werden ...»

Nun, in zwei Tagen, vielleicht auch früher, wird er, Charles, den Widerstand überwunden haben. Dann wird er eine kleine, aber sehr gründliche Abrechnung halten. Manche der mürrischen Gesichter werden schnell einen sehr ergebenen Ausdruck bekommen. Charles weiss, wie rasch besiegte Gegner sich der veränderten Situation anpassen können. Und wer sich nicht fügen will, nun, der wird eben talabwärts reisen ...

«Man hat Vertrauen zu Ihnen, Charles. Und ich hoffe, Sie werden das Vertrauen rechtfertigen ...» Mit einem leutseligen Kopfnicken verabschiedet Madame Bertie den neuen Oberkellner.

Charles geht durch den Korridor, langsam und nachdenklich. Noch einmal überdenkt er die Sache, die er vor hat. Sie ist nicht übel ausgeheckt, und es erweist sich wieder einmal, dass Verbindungen eine sehr wichtige Sache im Leben sind, auch wenn sie als nicht sehr einwandfrei zu bezeichnen wären.

Charles geht hinaus auf die Hotelterrasse. Die Sonne scheint recht warm, und ein Teil der Gäste wird sicher im Freien dinieren wollen. Charles geht von Tisch zu Tisch, prüfend gleitet sein Blick über die Gedecke, hier richtet er die Bestecke, dort legt er die Serviette zurecht, prüft die Weingläser auf ihre Sauberkeit. Aber er tut das alles ein wenig mechanisch. Seine Aufmerksamkeit ist auf das Skifeld gerichtet. Auf seinem hageren Gesicht macht sich eine erregte Spannung bemerkbar, die er nur schlecht hinter seiner lässigen Miene verbirgt, die gelangweilt erscheinen will.

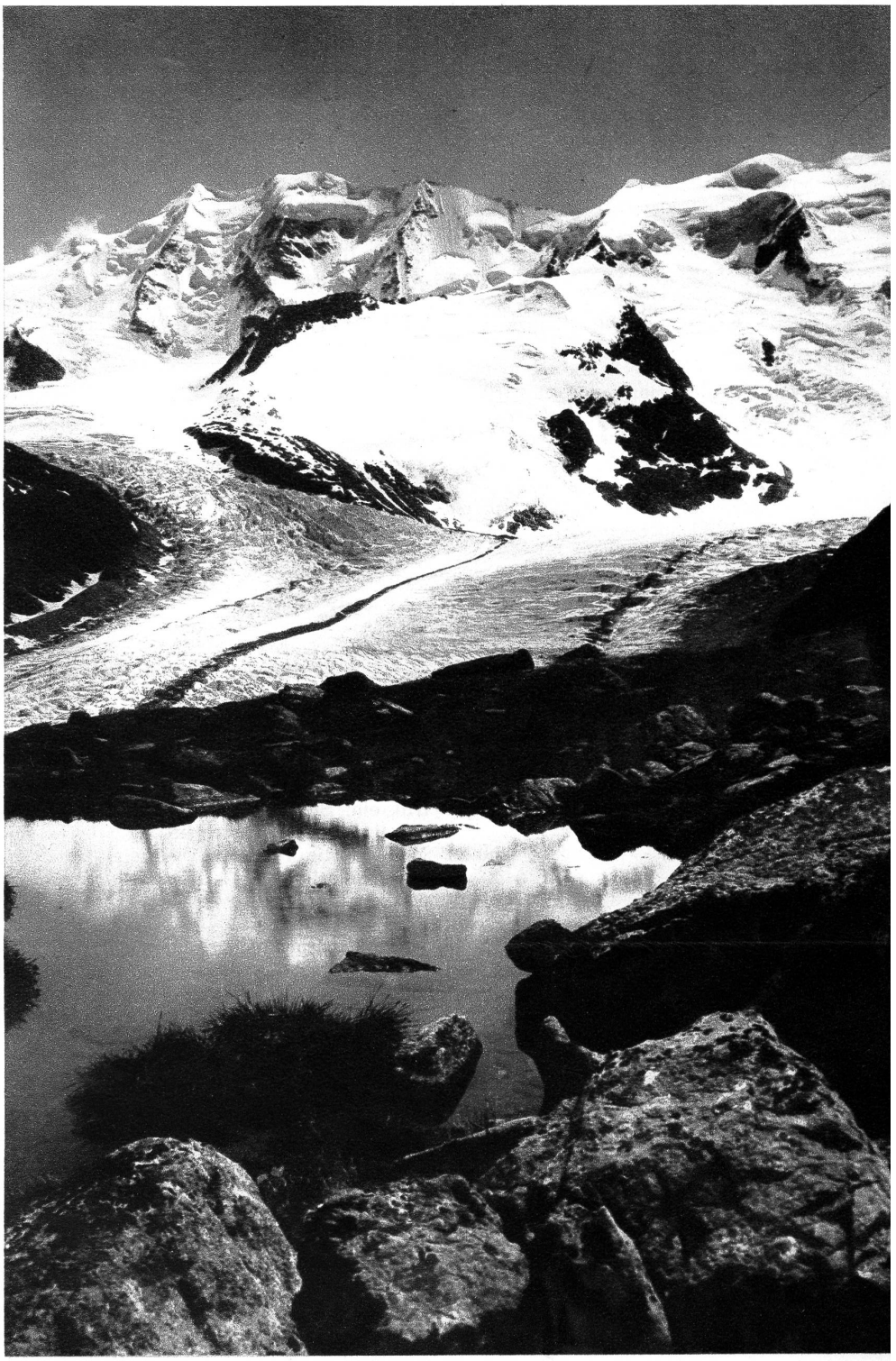
Es bietet ein recht buntes, lebhaftes Bild, das von unzähligen Skispuren zerfurchte Schneefeld. Da Föhn vorausgesagt ist, halten sich fast alle Hotelgäste in der Nähe des Hotels auf. Es fehlen nur vier Holländer und eine Gruppe englischer Studenten, die gestern früh aufgebrochen sind, um unter Leitung von zwei Bergführern eine grössere Tour zu machen.

Mit ihrer heutigen Rückkunft ist sicher nicht zu rechnen, da die Bergführer aller Voraussicht nach — den kommenden Föhn witternd — mit ihren Schutzbefohlenen in sicherer Berghütte übernachten werden.

In dem Blick, den Charles über den bunten, lebensfrohen Menschentrubel gleiten lässt, liegt nicht viel Respekt. Er weiss, dass mancher leuchtende Geldstrom seinen Ursprung in dunklen Geschäften hat. Aus seiner Erfahrung weiss er, dass Rücksichtslosigkeit, Härte, Egoismus Magnete sind, die den Reichtum mit unwiderstehlicher Gewalt an sich ziehen. Charles kennt die Gäste des Hotels nur von ihren Zimmernummern her, aber das düstere Weltbild, das seine eigenen Erlebnisse in ihm erstehen liessen, lässt ihn in jedem reichen Manne einen erfolgreichen Piraten sehen, der ihm, Charles, nur in einer Beziehung überlegen ist, nämlich darin, dass er mehr Glück gehabt hat. — Ja, im entscheidenden Moment, als er in Verbindung mit kriminell nicht einwandfreien Leuten im Begriffe war, einen Riesencoup zu landen und sich so über Nacht aus einer gescheiterten Existenz in einen Grossverdiener zu verwandeln, in diesem entscheidenden Moment scheiterte alles an einem unglücklichen Zufall. Die Sache flog auf, und Charles konnte sich glücklich schätzen, dass der aus Vorsicht angenommene falsche Name eine Tarnkappe war, die es ihm ermöglichte, wieder in sein früheres, arbeitsames Leben zurückzuschlüpfen. — Allerdings musste er von neuem dort beginnen, wo er schon als junger Bursche angefangen hatte, als Hilfskellner ...

Diesmal aber wird Charles keine kostbare Zeit verlieren. Er wird sich nicht mehr jahrelang mit Gästen und Kollegen herumärgern. Schon beginnen sich die Haare bei ihm merklich zu lichten. Der Reichtum muss bald kommen, wenn er nicht zu spät kommen soll.

Unweit der Terrasse, auf der mit der köstlichen Aussicht gesegneten Mulde, steht Bankier Rabaux. Mit Vergnügen denkt Charles daran, wie prächtig gestern abend die eine der gelegten Minen explodiert ist. Wie blass, ausser Fassung, war Monsieur Albert, sein Vorgänger, als er unter den neuankommenden Gästen Rabaux erblickte. So ausser Fassung war Monsieur Albert, dass er vollkommen die Contenance verlor, einen Schnaps nach dem andern herunterstürzte, nur um seine Erregung zu meistern. Und das Ergebnis dieses ungewohnten, reichen Konsums von Alkohol war jener geheimnisvolle Zusammenstoss am Korridor, über den sowohl Albert als auch Rabaux am nächsten Tag kein Wort verlauten liessen, obwohl dieser Zwischenfall Albert seine Stellung kostete. — Charles lächelt zufrieden. Und wohlwollend blickt er zu Rabaux hinüber, diesem so soigniert aussehenden Herrn mit den schlanken Dichterhänden, dem interessanten, vergeistigten Gelehrtenkopf und dem angenehmen, sonoren Organ, das so weich und bestrickend klingen kann. Ein elender Komödiant auf der Bühne, der bald wieder von den Brettern, die die Welt bedeuten, herabstieg, hat Rabaux sich auf der Bühne des Lebens als grandioser Schauspieler erwiesen. Er hat es nicht nötig, Maske zu machen, und hat doch tausend Gesichter. Er beherrscht das ganze Register vom treuen, bescheidenen, unbedingt verlässlichen Freund bis zum ausgewachsenen Schurken, vom diskreten, ergebenen Liebhaber bis zum routinierten, skrupellosen Frauenverführer. Es braucht nur das richtige Stichwort zu fallen, und Monsieur Rabaux spielt seine Rolle mit höchster Vollendung.



Im Reich der hohen Firne. Morteratschgletscher mit Piz Palü und Bellavista

GIPFELRAST

C. OESCH

Es ist vollbracht. Der Gipfel ist bezwungen,
Der hoch die engen Täler überragt.
Weit unter mir ist jeder Lärm verklungen,
Und Stille ruht im Raum, der mich umtagt.

So werf ich meine ganze Last zur Erde,
Und ruhe still und gottergeben aus,
Dass ich der müden Qual enthoben werde,
Und meine Sinne greifen weit hinaus.

Soweit die Blicke schweifen in die Runde
Bannt hehre Pracht das Auge und das Ohr.
So wird die Rast zur schönen Feierstunde,
Und meine Seele zieht im Geist empor!

Und Charles hat ihm ein sehr eindrucksvolles Stichwort gegeben. Da steht auch schon Monsieur Rabaux, in lebhafter Unterhaltung mit Mrs. Larrison begriffen. Wieso es Rabaux gelungen ist, mit der arroganten, blasierten Amerikanerin ins Gespräch zu kommen, das interessiert Charles nicht. Er konstatiert nur befriedigt, dass die «verrückte Amerikanerin» mit grossem Interesse zuhört. — Die Schlinge ist gelegt...

Noch heute wird sich darin ein Vogel fangen, der allzu lebhaft hier im Hotel herumzwitschert... Der Herr Direktor Henrik Krohnert!

Und Charles wendet sich ab, als hätte er nichts gesehen, geht wieder von Tisch zu Tisch, rückt dort ein Besteck zurecht, richtet eine Serviette, prüft ein Weinglas auf seine Sauberkeit.

VII.

Zehn Minuten vor zwölf ereignet sich ein Vorfall, der für Madame Bertie den Gipfel der Frechheit darstellt. — Madame Bertie ging durch den Korridor der zweiten Etage, um zu kontrollieren, ob die Zimmer der neuangekommenen Gäste ordnungsgemäss hergerichtet seien. Bei einem der Zimmer blieb sie stehen und lauschte. Sie täuschte sich nicht, ganz deutlich hörte sie, das Ohr an die Tür gepresst, in dem Badezimmer Wasser in die Wanne rauschen. Das war sehr erstaunlich, denn das Appartement wurde von dem holländischen Ehepaar bewohnt, das gestern früh zu einer Bergtour aufgebrochen und noch nicht zurückgekehrt war.

Madame Bertie wollte, noch gar nicht an Schlimmes denkend, das Zimmer öffnen. Sie nahm an, dass eines der Stubenmädchen mit dem Reinigen der Badewanne beschäftigt sei. Aber, die Tür war verschlossen! Madame Bertie klopfte energisch. Das Rauschen des Wassers verstummte sogleich, als hätte jemand ängstlich im selben Moment den Wasserhahn abgedreht.

Noch einmal klopfte Madame Bertie, diesmal aber schon recht energisch. Niemand antwortete, niemand öffnete die Tür. — Jetzt erst wird Madame Bertie die Sachlage klar. Eines der Stubenmädchen, sicher diese kecke Paulette, hat die Abwesenheit der Holländer benützt und besitzt die Dreistigkeit, ein Bad zu nehmen. Um die Sünderin auf frischer Tat zu erwischen, läuft Madame Bertie die Treppe hinab zum Portier, verlangt von ihm den Schlüssel zum Zimmer 23. Da gerade der Lift im Erdgeschoss hält, fährt Madame Bertie hinauf in die zweite Etage und findet dort die Tür des Appartements 23 offen. Madame läuft in das Badezimmer, sieht das noch gut ein Drittel der Badewanne füllende Wasser, das im Ablaufen begriffen ist. Auf dem Boden nimmt Madame Bertie mit kriminalistischem Blick die Abdrücke nasser Füsse wahr. Badelaken, Handtuch liegen verstreut umher. Kein Zweifel, hier wurde gebadet. Aber die auf frischer Tat beinahe ertappte Sünderin hat fluchtartig den Tatort verlassen. — Madame Bertie legt noch rasch Badelaken und Handtuch auf den dafür bestimmten Platz, verlässt sühneheischend, Unheil im Blick, das Appartement, um die Schuldige zu suchen. — Paulette war es, die von ihrem Ausflug in die herrliche, so zum Baden einladende Wanne des Appartements 23 rasch in die obere Region des Hotels sich gerettet hatte. Allerdings mit patschnassem Körper, über den sie ihre Kleidung gestreift hatte, da zum Abtrocknen keine Zeit war.

Paulette vermutet nicht mit Unrecht, dass die rächende Nemesis ihr auf der nassen Spur ist. Und so läuft sie ins Zimmer Rias, hoffend, dort den Nachforschungen der Madame Bertie zu entgehen. Paulette entkleidet sich eiligst, ergreift Rias Handtuch, frottiert sich mit grossem Kraftaufwand, um möglichst bald in trockenem Zustand Madame Bertie entgegentreten zu können. Die Tür öffnet sich. Ria tritt ein. Sie blickt mit grösstem Erstaunen auf die nackte Paulette, die, vor Schreck einen Moment wie versteinert, an eine griechische Skulptur erinnert. — «Aber Paulette, was ist denn das?»

«Sei nicht böse», fleht diese und reibt weiter mit dem Handtuch ihren Körper trocken. «Aber weisst du, ich habe eine Wanne gereinigt. Dabei habe ich mich gebückt, bin ausgerutscht, habe den Hahn von der Brause erwischt, wollte mich festhalten, und auf einmal ist das Wasser nur so auf mich heruntergeronnen. Es war schrecklich komisch, sage ich dir!»

«Weil du auch immer deine Gedanken überall, nur nicht bei deiner Arbeit hast», sagt Ria in dem Paulette so sattsam bekannten Tonfall des Vorwurfes. «Hat man schon je so etwas gehört? Es soll jemand beim Wannenreinigen ausrutschen?! Du bist aber auch ein Tolpatsch.» Rasch holt sie ein Frottiertuch herbei. «So etwas, das Hemd ist ja auch patschnass!» Sie öffnet die Kommode, nimmt eine Kombination heraus. «Da, zieh das an. Aber erst wenn du ganz trocken bist. Wart, der Rücken ist noch ganz nass.» Und mit ganzer Kraft reibt sie den Rücken Paulettes trocken. Bist du so durch den Korridor gelaufen? Die schönste Erkältung kannst du dir holen, du dummes Ding!»

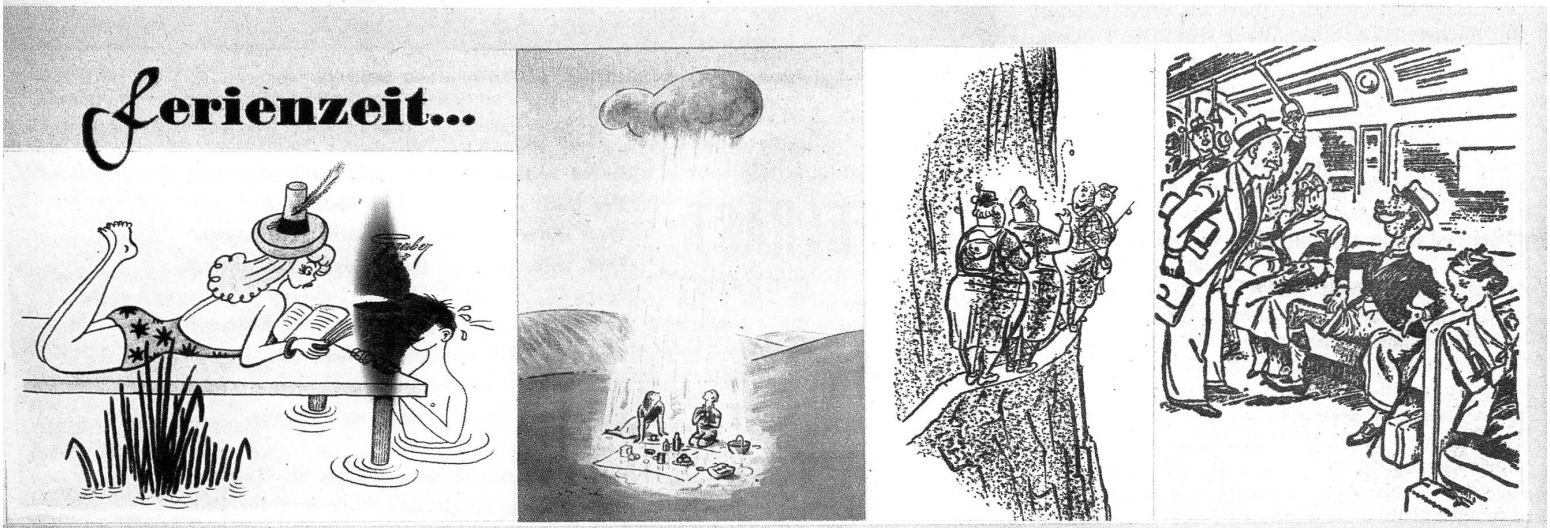
Paulette schlüpft in die ihr von Ria gereichte Kombination. «Ria», sagte sie weinerlich, «sei mir nicht böse. Aber die Strümpfe sind auch ganz nass.» — «Nun, das ist weiter kein Malheur. Da hast du andere Strümpfe! Aber keine Schattenstrümpfe, meine Liebe! Die hier werden es wohl auch tun, auch wenn sie bereits gestopft sind.»

«Danke», sagt Paulette kleinlaut.

Ria nimmt die feuchten Handtücher, hebt die durchnässten Wäschestücke Paulettes vom Boden auf und legt alles auf die heissen Rohre der Zentralheizung. «Ich habe wenig Zeit!» sagt sie kurz. «Charles ist Ober geworden. Es fehlt im Speisesaal ein Hilfskellner. Ich muss beim Servieren helfen...» Im selben Moment aber kommt etwas anderes in ihren Sinn. «Wenn wir aber schon einmal allein sind, möchte ich dich doch gern etwas fragen. Was berechtigt dich eigentlich dazu, in meinen Sachen herumzuschnüffeln? Ich möchte gern wissen, was in deinem Kopf eigentlich vorgeht! Was hast du der Josefine erzählt?»

Paulette schweigt. Sie steht vor dem Spiegel und legt sich sorgfältig das weisse Häubchen aufs Haar, bindet es fest. Im Spiegel erblickt sie die böse auf sie schauende Ria. Sie wird rot und kann sichtlich dem anklagenden, harten Blick Rias nicht standhalten. In dem Bestreben, die unvermeidlich bevorstehende Auseinandersetzung hinauszuschieben, beginnt sie ganz unmotiviert davon zu erzählen, wie sie heute in der Frühe zu Direktor Krohnert gerufen worden ist und was sich dort ereignet hat. Mit forcierter Heiterkeit erzählt sie von dem fingierten Gespräch aus Neuyork, schielt dabei zu Ria hinüber, konstatiert mit Genugtuung, dass sie Ria einen Anlass hingeworfen hat, sich zu entrüsten und dadurch auf andere Gedanken gebracht hat. (Fortsetzung folgt)

Bestecke von Schaerer + Co



„Glauben Sie an Liebe auf den ersten Blick, Fräulein Erika?"
„Nein!"
„Dann komme ich morgen wieder!"

„Ausgerechnet wenn wir Ferien haben, dann regnet es" (Punch)

„——Also Kopf oder Zahl, wer umkehren muss..." (The New Yorker)

Nach den Ferien:
„Und das andere Bein ist genau so braun!"